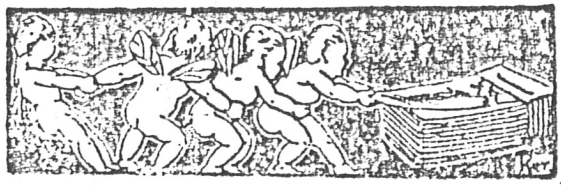
3633 10.02.1928 Fr

A:
T: Musikleben in Luxemburg



Abreißkalender.

Als unser Konservatorium nach schweren Geburtswehen aus Traum Wirklichkeit geworden war, hieß es, nun sei es sicher, daß das musikalische Leben in Luxemburg einen neuen Aufschwung nehmen würde.

Nicht, als ob damals für Musik kein Interesse vorhanden gewesen wäre. Im Gegenteil. Aus den Zeiten des stumpfsinnig geopferten ersten Konservatoriums mit Meister Zinnen schwang noch stark die Begeisterung für gute Musik nach. Allerdings fand sie keine rechte Heimstatt mehr. Blechmusik und Männergesangverein waren Trumpf. Die Leute, die für Höheres in der Musik Verständnis hatten, fanden sich in der Philharmonischen zusammen. An die Namen Menager, Vermast, Anders, Bück, Berchem, Mersch, Duhr, Flohr, Kowalski und an viele andere knüpft sich die wehmütige Erinnerung an alles, was dazumal aus reiner und großer Liebe zur Kunst erreicht wurde. An fleißige Proben bei dürftiger Beleuchtung und einem Minimum von Komfort, wo sich hoch und nieder auf den heitern Höhen des Ideals zusammenfand, wo die gepflegten Finger des Intellektuellen dieselben Noten griffen, wie die schwieligen des Klempners und Schusters, dessen schwere Hand liebevoll den Geigenhals umspannte, dessen nicht immer glatt rasiertes Kinn genußreich die Schwebungen des Resonanzbodens empfing und mit künstlerischer Wollust durch alle Nerven weitergab.

Wie überall, so wirkte dazumal auch im Musikleben die Privatinitiative segensreich, das eindringliche Empfinden, daß da ideelle Werte waren, die man ohne großen Schaden fürs Allgemeine nicht versinken lassen durfte.

Als das Konservatorium kam, hofften alle, nun werde die Musik von Rechts wegen zu einem wirkenden Bestandteil unseres Kulturlebens. Sie werde die Stadt durchdringen, wie das Blut den Körper durchdringt. Man sah schon, wie in jedem Haus eine Tochter Klavier, ein Sohn Geige, der andere Bratsche, ein dritter Flöte, ein vierter Cello spielte. Und wenn es nicht Schwestern und Brüder waren, so waren es Vettern und Kusinen, Freunde und Freundinnen. Man tat sich zu Quartetten zusammen und spielte Kammermusik. Das verlockende Wort! Musik in der Kammer. (Keine Politik, bitte!) Die Vorstellung ist so schön, daß sie fast nach Gartenlaube aussieht. Warum nicht? Immer Jazz-Band und Black-Bottom muß einem schließlich doch auch über werden.

Außer diesem trauten Musikbetrieb zwischen vier Wänden hofften viele auch auf eine Wiedergeburt des Konzertlebens, auf eine Erlösung vom „Morceau de Concours"; man wagte an die Möglichkeit der Aufführung von großen Chorwerken mit Orgel und Orchester zu denken: „Schöpfung", „Passion", „Messias" u. s. w.

Für die Orgel, die im großen Cercle-Saal neben der Orchester-Empore eingebaut werden soll, hatten wir leider noch kein Geld. Und unter der früheren Leitung des Konservatoriums war es aus verschiedenen und noch andern Gründen nicht denkbar, daß sich die Kräfte zu einer musikalischen Tat von solchem Ausmaß zusammenfanden. Schwamm drüber!

Hat sich denn aber jene andere Hoffnung erfüllt? Hat Musik unser Familienleben so stark durchdrungen, daß sich der Drang in praktischer Betätigung Luft macht? Gibt es in Stadt und Land in irgendwie bemerkbarem Umfang so etwas wie Familienmusikbetrieb? Haben sich zum Beispiel da und dort solche Quartette zusammengefunden, die reihum ihren Angehörigen so etwas wie eine Sonate vorspielen? Wer nicht selbst ausübender Künstler oder Dilettant ist, weiß darüber nicht Bescheid. Kann sein, es ist, kann sein, es ist nicht. Ich weiß von einem solchen Quartett, einem einzigen, und bezeichnenderweise verdanken seine Mitglieder ihre Ausbildung nicht dem Konservatorium. Seine Kammermusikabende sind schön. Wie meinten Sie, Gnädigste? Eine Bridge-Partie? O ja, auch. Es kommt auf den Geschmack an.

Also wie steht es bei uns um die Musik als öffentliche und Familien-Angelegenheit? Meint Ihr nicht, Ihr Jungen, daß da ein Weg wäre aus dem Schlamassel von heute?

Vendredi 10.2.28